Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 65 (1985)
Heft: 10

Artikel: Das italienische Nationalgefühl heute : Traditionsbruch und Rückgriff
Autor: Romano, Sergio
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164259

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sergio Romano

Das italienische Nationalgefühl heute

Traditionsbruch und Rückgriff

Traditionsbruch und Rückgriff

Um das Nationalgefühl eines Landes zu beurteilen, ist es erforderlich, sich auf bestimmte Indikatoren abzustützen. Ich schlage einen solchen Indikator vor, der auf den ersten Blick paradox scheinen könnte, nämlich das Ausmass der Friedensbewegung in Europa und der Kundgebungen gegen die Aufstellung der Cruise-Missiles- und der Pershing-Raketen in bestimmten Ländern der atlantischen Allianz. Dieser Anhaltspunkt passt zu meinem Thema, weil mir der Pazifismus der achtziger Jahre – im Gegensatz zur Friedensbewegung der fünfziger Jahre – im Grunde eine nationalistische Bewegung zu sein scheint. Die jungen Generationen haben eine entferntere, sehr ungenaue und oft nur «televisive» Vorstellung vom Zweiten Weltkrieg. Sie sind sich kaum bewusst, dass zwischen den Ereignissen, die dem letzten Weltkrieg vorausgingen und der Friedenspolitik, der Politik des «appeasement», die von den westlichen Demokratien während der dreissiger Jahre verfolgt wurde, Zusammenhänge bestehen. Sie können nicht verstehen, warum ihr Land teilweise auf seine eigene Souveränität verzichtet hat, indem es das Recht auf Frieden und Krieg auf seinem Territorium an andere abtrat. In ihren Augen sind die amerikanischen Raketen nicht nur eine irrationale Antwort auf den irrationalen Militarismus der Sowjetunion. Sie sind vor allem das greifbare Zeichen einer nicht annehmbaren Vorherrschaft. Diese amerikanischen Raketen begnügen sich nicht damit, die Zerstörung der Welt anzukündigen, sie zerstören tatsächlich im Augenblick ihrer Installation die moralische Integrität einer Nation – der ihrigen – und deren Fähigkeit, die Verantwortung für ihr eigenes Schicksal zu übernehmen. Es ist nicht sicher, ob die Raketen das Land gegen die Bedrohung eines nuklearen Konflikts schützen können. Sicher ist hingegen, dass ihre Aufstellung dieses Land der militärischen und politischen Strategie eines anderen Staates preisgeben würde.

Keine Antiamerikanismen

Wenn wir dieser Interpretation des Pazifismus der achtziger Jahre Rechnung tragen, verstehen wir besser, warum er der Nuklearmacht der Ver-

einigten Staaten gegenüber feindseliger eingestellt ist als gegenüber jener der Sowjetunion. Die UdSSR sind eine entfernte und hypothetische Macht; die Hegemonie der USA ist eine tangible Realität. Sie manifestiert sich auf allen Ebenen: politisch, wirtschaftlich, kulturell, und sie koinzidiert mit dem Aufstieg einer Generation, die die Angst der Älteren nicht kannte und deren Entsagungen nicht versteht.

Von allen durch die Aufstellung der Euroraketen direkt betroffenen Ländern weist Italien die unbedeutendste Friedensbewegung auf. Die Gründe dafür sind mannigfach: Die Aufstellung der Cruise in Comiso, auf Westsizilien, ist grossen Massendemonstrationen zuvorgekommen, wie sie in der Umgebung der deutschen und englischen Stützpunkte inszeniert worden waren. Die im Juni 1982 vom Papst in den Vereinten Nationen vorsichtig und diplomatisch geäusserten Bedenken bewirkten beim italienischen Episkopat weit mehr als bei den deutschen, amerikanischen und holländischen Bischöfen. Die kommunistische Partei hat gegen die Euromissiles protestiert, sich aber Reserve auferlegt und vermieden, die Massen in Bewegung zu setzen, wozu sie theoretisch durchaus in der Lage gewesen wäre.

Die Grundmotivation scheint mir jedoch im Fehlen antiamerikanischer Gefühle zu liegen, die bewirken würden, dass die Raketen als Ausdruck der Einmischung und als Zeichen der ausländischen Beherrschung interpretiert würden. Da heute in Europa das antiamerikanische Gefühl dem Nationalgefühl zugrundeliegt, schliesse ich daraus, dass Italien zu jenen Ländern gehört, in denen dieses Gefühl am wenigsten verankert ist. Selbstverständlich geht dies auf das Ende des Zweiten Weltkriegs zurück.

Für Italien bedeutet die Niederlage nicht eine Wunde oder eine Verstümmelung, wie etwa für Frankreich 1870 der Verlust von Elsass-Lothringen. Sie kennzeichnete das Ende eines grossen politischen Projekts und bedeutete einen Bruch in der Kontinuität der nationalen Geschichte. Dieses Projekt war der Faschismus, aber wenn es auch unter verschiedenen Aspekten eine Karikatur der Ideale des «Risorgimento» darstellte, so zog es doch seine Inspiration und seine moralische Rechtfertigung aus der grossen nationalen Bewegung des vergangenen Jahrhunderts. Italien hatte seine Einheit nicht geschmiedet, um in grösserem Massstab die neuen sozialen und wirtschaftlichen Probleme der Bevölkerung der Halbinsel in Angriff zu nehmen. In den Augen der aus dem Risorgimento hervorgegangenen Eliten hatte die Einheit Daseinsberechtigung, historische Bedeutung und moralische Tragweite nur unter der Bedingung, dass sie dazu verwendet würde, das Land aus seiner anhaltenden moralischen und gesellschaftlichen Dekadenz zu befreien. Anders ausgedrückt: Die Einheit konnte nur dynamisch verstanden werden, als politische Bestätigung eines ideellen Projektes. Unter diesem Gesichtspunkt gibt es Kontinuität zwischen dem Risorgi-

mento und dem Faschismus, aber auch – da der Faschismus gescheitert ist – den Bruch zwischen der Periode der nationalen Einheit bis 1943 und den folgenden vierzig Jahren.

Keine Kontinuität

Nach Beendigung des Krieges bemühte sich die herrschende liberal-demokratische Schicht, diesen Bruch zu beheben und die Einheit der nationalen Geschichte wieder herzustellen. Um zu unterstreichen, dass der Faschismus den Idealvorstellungen der Nationalgeschichte fremd war, gab diese Klasse eine demokratische Auslegung des Risorgimento, indem sie den Schwerpunkt auf den Internationalismus Giuseppe Mazzinis, auf den Föderalismus Carlo Cattaneos und auf die positivistische Strömung legte, die in Cattaneo einen Repräsentanten europäischer Bedeutung fand. Unter diesem Gesichtspunkt war der Faschismus nichts weiter als eine peinliche Episode, und der Widerstand gegen die Deutschen nach dem 8. September 1943 die neue «risorgimentale» Manifestation eines Landes, das den demokratischen und humanitären Sinn seiner eigenen Geschichte wiedergefunden hatte. Wenn sich diese Deutung in ein pädagogisches Projekt verwandelt hätte, um zur Bildung der Italiener von 1945 bis heute beizutragen, hätten wir vermutlich heute ein italienisches Nationalgefühl. Das Projekt blieb jedoch aus zwei Gründen unausgeführt.

Einmal, weil dies historisch falsch gewesen wäre. Die italienische Linke – von Giuseppe Mazzini bis zum demokratischen Interventionismus im Ersten Weltkrieg – war auf der Ebene der internationalen Beziehungen weder demokratisch noch egalitär, sondern national-populistisch und latent nationalistisch. Mussolini ist nicht aus dem Nichts geboren. Als er beschliesst, in den Spalten des «Popolo d'Italia» im Vorfeld der Kriegserklärung an die zentralen Königreiche einen Pressefeldzug zu eröffnen, stellt er die herausragende Spitze einer politischen Kultur dar, in der sich die Demokraten mazzinischer Tendenz, die im Bruch mit der Partei stehenden Sozialisten und zahlreiche revolutionäre Gewerkschaften vereinigen. Die These, wonach der Faschismus die ideellen Motivationen der vorhergehenden Generationen entstellt und verraten hätte, wurde von Benedetto Croce gestützt, der das faschistische Regime als *«Invasion der Hyksos»* [1] bezeichnete; sie ist nicht haltbar. Aber die historischen Irrtümer genügten nicht, um die Verwirklichung eines pädagogischen Vorhabens zu verhindern. Die liberaldemokratische Interpretation der italienischen Geschichte wäre der Bezugspunkt der Nation geworden, wenn die beiden Hauptparteien Italiens sie nicht abgelehnt hätten. Die Christdemokratie, die sich das Ministerium für Erziehung vorbehielt, konnte nicht zur Definition eines pädagogischen

Konzepts beitragen, das in den Augen der italienischen Katholiken a posteriori Einigungsbestrebungen gegen die Römische Kirche legitimiert hätte. Dieselbe Christdemokratie, die sich mit den Konkordatspositionen stark machte, die sie dank der Verfassung von 1948 zurückerobert hatte, konnte zwar die Vergangenheit akzeptieren, aber kaum dazu beitragen, die Idee des Risorgimento zugunsten zukünftiger Generationen lebendig zu erhalten.

Die Kommunistische Partei war ihrerseits nicht bereit, diese Zäsur zwischen der präfaschistischen Demokratie und dem Faschismus als unerlässliche Voraussetzung des neuen liberal-demokratischen Plans anzuerkennen. Indem sie die These Gramscis des «verratenen Risorgimento» übernahm, ging sie davon aus, dass die herrschenden Klassen die Volksbewegungen des 19. Jahrhunderts im Keim erstickten und deren Drang nach Freiheit und Gleichheit eine konservative Antwort erteilt hatten. Für die Partei Togliattis war der Faschismus die Konsequenz der Voraussetzungen und Zustände, die in der nationalen Gesellschaft seit der Staatsbildung bestanden. Dies war während nahezu dreissig Jahren das Leitmotiv der marxistischen italienischen Geschichtsschreibung.

Während sich die Katholiken damit begnügten, die historische liberaldemokratische These zu ignorieren, stellten sich die Kommunisten entschlossen dagegen. Sie vermochten nicht ihr politisches Programm zu verwirklichen, aber es gelang ihnen, im Bewusstsein zahlreicher Italiener das Gefühl ihrer historischen Kontinuität zu zerstören. Seither hat sich Italien auf der politischen Linken – abgesehen von einzelnen spät erfolgten Kursänderungen durch Togliatti – von seiner nach Einheit strebenden Vergangenheit gelöst wie ein Schiff von seinem Ankertau. Die Analyse der italienischen Schulprogramme nach dem Zweiten Weltkrieg würde besonders in den Geschichtsprogrammen beweisen, dass die Haltung der beiden Hauptparteien in Sachen Erziehung lähmend wirkte. Unfähig, eine einheitliche Sicht der Nation, der moralischen Legitimität und ihrer staatsbürgerlichen Sendung auszudrücken, hat sich die Schule mit einem fragmentarischen, unzusammenhängenden Gerede begnügt, das mit Verlegenheitspausen und Gemeinplätzen gespickt ist. Platitüden auf niedrigstem Niveau. Und da der gemeinsame Nenner der italienischen Kultur ein gewisser verbaler Überschwang ist, wurde der Unterricht in gewisser Hinsicht noch rhetorischer als zur Zeit des triumphierenden Faschismus. Während langer Jahre wurde die Abwesenheit eines Lehrplans weder bemerkt noch störend empfunden. Die Christdemokratie versprach eine im Schosse des endlich vereinten Europa integrierte Interklassengesellschaft, während die Kommunistische Partei ihrerseits eine italienische Version der Oktoberrevolution in Aussicht stellte. Die Existenz zweier grosser Zukunftsprojekte hat

während einer ganzen Generation die Notwendigkeit einer historischen Vergangenheit überdeckt.

Zwei untergegangene Visionen

Der Niedergang dieser beiden grossen Ideologien des Nachkriegs: eine Interklassengesellschaft im Schosse eines geeinten Europas und der nationale Weg zum Sozialismus sind nicht ausschliesslich italienische Phänomene. Anderswo wurde jedoch der vom Niedergang der beiden Ideologien verursachte Leerraum rasch ausgefüllt – sei es durch patriotische Gefühle, sei es durch Kundgebungen eines potentiellen Nationalismus. Ich denke hierbei nicht nur an das Frankreich de Gaulles, wo sich infolge des Algerienkriegs und des Charismas einer überragenden Persönlichkeit das Phänomen viele Jahre früher gezeigt hat; ich denke an Grossbritannien, wo der Falklandkrieg die Kraft und das Feuer eines immer noch lebendigen insularen Patriotismus offenbart hat; ich denke an Spanien, wo die Wahlkampagne Felipe Gonzales' gegen den Beitritt seines Landes zur NATO in der öffentlichen Meinung Gefühle eines stolzen «Unterschieds» geweckt hat; ich denke an Deutschland, wo die Politik Strauss' gegenüber der DDR und Hinweise Kohls betreffend die deutsche Wiedervereinigung anlässlich seiner Moskaureise im Jahre 1983 im Grunde der öffentlichen Meinung zu entsprechen scheinen; ich denke an Griechenland und seinen durch Papandreou vertretenen National-Populismus; ich denke schliesslich an das Frankreich Mitterrands, der von sich behauptet, einen «nicht chauvinistischen Nationalismus» zu verkünden [2].

In jedem dieser Länder hat der Staat auf den ideologischen Leerraum der siebziger Jahre reagiert, indem er seinen Bürgern einen anderen Plan anbot, einen Plan, der auf der zentralen Rolle der Nation gründete und auf ihrer Fähigkeit, die Wirklichkeit zu bewältigen und sich dabei vorwiegend auf sich selbst zu verlassen. Mit anderen Worten, um das Land aus den ideologischen Krisen hinauszuführen, hat sich der Staat weitgehend des Nationalgefühls bedient, das seine Träger mit Befriedigung und Stolz erfüllen soll.

In Italien war all dies aus drei Gründen unmöglich. Den ersten Grund habe ich schon erwähnt: es handelt sich um den misslungenen pädagogischen Versuch, der aus der grossen Idee des «Risorgimento» hervorgegangen war, und um die Inkohärenz der nach dem Krieg ausgearbeiteten pädagogischen Projekte. Wie wir gesehen haben, waren die Folgen der Verlust einer Vergangenheit, auf die sich die Italiener übereinstimmend und mit Stolz hätten berufen können. Aber ohne «Vergangenheit» kann es kein nationales Projekt geben. Um der Nation das Gefühl ihrer Eigenständigkeit und ihres Wertes zu geben; um in ihr die Überzeugung zu wecken, dass sie

in der Welt ihre einzigartige, unersetzliche Rolle erfüllt, ist es sich der Staat schuldig, seine Hoffnungen und Versprechungen als Entwicklung einer zusammenhängenden, von den gleichen Prinzipien und Idealen erfüllten Geschichte dazustellen. Ob diese Geschichte den Kriterien Rankes und dessen «wie es eigentlich gewesen ist» entspricht, ist hier bedeutungslos. Um von den Menschen verstanden zu werden, muss die Zukunft als Wiedereroberung, Wiederentdeckung, Treue verstanden werden.

Der zweite Grund ist die Schwächung der staatlichen Strukturen während der siebziger Jahre. Angesichts der grossen kulturellen und sozialen Umwälzungen dieses Jahrzehnts hat der Staat gemäss der christdemokratischen Strategie und insbesondere jener Aldo Moros, deren damals einflussreichster Repräsentant er war, den körperschaftlichen Interessen und den umstürzlerischen Anhängern grosser Teile der Gesellschaft nachgegeben und sich darauf beschränkt, die Rolle des Vermittlers und Notars zu spielen. Seit kurzem hat der Staat in seinem Kampf gegen den Terrorismus seine Autorität teilweise wiedererlangt und sogar in einigen Fällen den Sieg davongetragen. Aber diese Erfolge sind nur das Resultat einer natürlichen Reaktion der unter Druck und Todesdrohungen stehenden Institutionen. Es scheint unmöglich, von einem solchen Staat ein Projekt zu erwarten, das sich auf dem Nationalstolz des Landes aufbaut.

Der dritte Grund ist der Niedergang des Staates als moralische Autorität. Die grossen Skandale der letzten Jahre – von jenem der Freimaurerloge, die einen Parallelstaat schaffen wollte, bis zu jenem der lombardischen Bank, deren Präsident erhängt unter einer Themsebrücke aufgefunden wurde – haben die Glaubwürdigkeit und das Prestige der Institutionen stark in Mitleidenschaft gezogen. Der Zusammenhang zwischen Kriminalität und politischer Welt, insbesondere im Süden; die Günstlingswirtschaft zahlreicher kommunaler Verwaltungen sogar im Piemont und in Ligurien, das administrative Versagen und die Bodenspekulation in den vom Erdbeben von 1980 betroffenen Gebieten, das Übergreifen der Mafia und der Camorra auch auf einstmals verschonte Gebiete, haben dem Staat das Recht entzogen, der Nation gegenüber als Orientierungspunkt und Ort der Vereinigung aufzutreten. Präsident Pertini hatte diesen Platz eingenommen, indem er über sein Image den Italienern ein staatsbürgerliches Modell darbot, in welchem sie sich gewissermassen mit Stolz und Befriedigung wiedererkennen konnten. Doch ist die Rolle des Staatschefs in einem parlamentarischen Regime marginal. Der Staat konnte das Nationalgefühl der Italiener nicht nähren, herausfordern und rechtfertigen. Daraus soll nicht geschlossen werden, dass dieses Gefühl nicht bestehe. Ausserstande, sich über ein staatliches Projekt Ausdruck zu verschaffen, hat sich das Nationalgefühl andere Wege gebahnt.

Regionen, Gemeinden

Zuerst einmal handelt es sich um die regionale Identität. Durch Verringerung der Distanz zwischen dem Bürger und der Macht hat die grosse Verfassungsreform zu Beginn der siebziger Jahre die nationalen Frustrationen des italienischen Bürgers zum Teil kompensiert, indem sie ihm die Verwaltung der Heimat auf der Ebene der Gemeinde und der Region anvertraute. Dieser Prozess hat in gewisser Hinsicht die Krise des Einheitsstaates beschleunigt und verschlimmert, aber er hat den Italienern das Gefühl einer historischen Kontinuität zurückgegeben, das ihnen infolge des Einschnitts von 1943 abhandengekommen war. Da sie sich in einer unitarischen Geschichte, die ihnen abhanden gekommen war, nicht wiedererkennen konnten, erkennen sich die Italiener dafür in einer weiter zurückliegenden Geschichte, in einem plurinationalen und polykulturellen Italien, das gleichzeitig Heimat und geographischer Rahmen anderer Heimatländer ist in der Dimension einer Stadt oder einer Region.

Als Beweis darf das ausserordentliche kulturelle Wiedererwachen der italienischen Städte in den letzten Jahren gelten: die Ausstellungen, die Florenz den Medicis und den toskanischen «Macchiaiuoli» widmete, Neapel den Bourbonen, Venedig China, Mailand den Aktivitäten von Leonardo am Hofe der Sforza, Turin der Restauration des savoyischen Staates zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert, Bologna dem Manierismus der Emilia, Siena der sienischen Gothik, Cortona dem Künstler Gino Severini, Pisa dem Wirken eines grossen lokalen Ägyptologen, Vicenza Palladio usw. – indem die verschiedenen italienischen Regionalismen das ihnen zur Verfügung stehende Erbe nutzen – übernehmen sie die Aufgaben des Zentralstaates und geben den Bürgern Anlass zu Stolz.

Neben diesem regionalen Nationalismus gibt es in Italien einen weniger bewussten und kultivierten Nationalismus, den ich mit anthropologisch und gemeinschaftlich bezeichnen möchte. Unfähig, sich mit einem staatsbürgerlichen Projekt zu identifizieren und daraus Grund zur Selbstachtung zu ziehen, finden die Italiener eine gewisse Befriedigung in ihrer populären Selbstdarstellung. Die gepriesenen und angebotenen Vorbilder sind in diesem Fall nicht jene der ethisch-politischen Geschichte, d. h. des militärischen Mutes, der zivilen Redlichkeit, der geschickten Verwaltung, der Wissenschaft und der Wirtschaft, sondern jener einer populären und plebejischen Geschichte: der Geschichte eines Quartiers, eines Fleckens, eines Dorfes eher als jene einer Stadt und einer Region; die Gabe, sich aus dornenvollen Affären zu ziehen, die gute Küche, die künstlerische und sportliche Aktivität, die traditionelle Frömmigkeit. Die Daten und die denkwürdigen Anlässe dieses italienischen Nationalgefühls sind nicht die gros-

sen patriotischen Geburtstage und die Feste der Nation, sondern die regionalen Jahrmärkte, die lokalen Prozessionen, die gastronomischen Traditionen, das Fest des Schutzheiligen, die überlieferten Quartierspiele und die Fussballspiele.

Die italienische Mode in New York, die italienischen Restaurants in Soho, der Sieg der Nationalmannschaft an Fussballweltmeisterschaften, die ehrenvolle Niederlage eines italienischen Schiffs beim letzten Americas Cup, die Triumphe von Ferrari in den Automobilrennen und die Wahl eines Gouverneurs transalpiner Herkunft im Staate New York werden jedesmal zu patriotischen Feiern. Die grossen Emigrationsbewegungen der fünfziger Jahre haben die Beziehung zwischen der städtischen und dem ländlichen Italien tief verändert. Die Tatsache jedoch, dass so viele Jubiläen, Riten und Traditionen, wenn auch in verschiedenen Formen, überleben – ich denke an das traditionelle Fest der «Unità», der Tageszeitung der Kommunistischen Partei –, beweist, dass sie einem Bedürfnis des Stolzes und der Identifikation entsprechen, das der Staat kaum zu erfüllen vermag.

Auf nationale Ebene transponiert und von den Medien umworben, tendiert dieser anthropologische und kommunalistische Nationalismus dazu, sich durch eine Anschauung zu rationalisieren, die ihn rechtfertigen und aufwerten kann. So gewinnt Italien von sich selbst ein Bild, das teils dem David des Alten Testaments, teils dem Arlecchino der Commedia dell'Arte gleicht; ein bedrohtes Etwas, das sich immer wieder aus der Affäre zieht mit an Wunder grenzendem Einfallsreichstum und individuellem Mut und mit Geduld und Zähigkeit seine eigene Schwäche zu nutzen versteht. Das Bild, das die Italiener sich von sich selbst machen, ist weniger unerfreulich als gewisse hochmütige Selbstdarstellungen, mit denen andere Völker Klippen ihrer Geschichte ausweichen. Aber es geht aus einer klagenden Haltung, einer Haltung des Opfers hervor und ist keineswegs erzieherisch. Das Gefühl, das es ausdrückt, ist nur im geographischen und anthropologischen Sinn «italienisch». Es ist nicht ein «National»-Gefühl und kann diesen Platz nicht beanspruchen, denn nur der Staat – ein Staat, der nicht darauf verzichtet, die moralische Verantwortung der Nation zu übernehmen – könnte den ursprünglichen und volkstümlichen Bestrebungen seiner Bürger Würde und Zusammenhalt verleihen.

[1] Hyksos: semitische Eroberer, die Ägypten von 1760 bis 1560 v. Chr. beherrschten. – [2] Siehe J.-P. Chevènement, «La gauche peut professer un nationalisme non chauvin», in Le Monde de l'Education, No. 97, September 1983, S. 46.